

„Welcome to hell“

Karlovac', Anfang 1993

Grido hatte einen Lebensmittelladen in Sanski Most. Die hauptsächlich von Muslimen bewohnte Stadt wurde zum Opfer der „großserbischen Idee“. Sanski Most ist okkupiert, „gereinigt“. Magrid S., Rufname Grido, stand auf seinem Balkon. Hinter seinem mehrfach vergrößertem Haus warteten die Pflaumen seiner 300 Bäume auf die Ernte. Grido's Kinder spielten auf der Straße vor dem Haus. In die ruhigen, lebendigen, nach Frieden klingenden Geräuschen der kleinen bosnischen Stadt hinein, zerfetzten Granaten den Traum vom Fernbleiben des Krieges. Von seinen drei Kindern überlebte diesen Tag nur eines. Fleisch und Blut der kleinen Körper spratzten vor den Augen des Vaters über die Straße, an Hauswände, zerfetzt von serbischen Splittergranaten. Ein paar Tage später kam einer seiner serbischen Freunde aus Sanski Most zu Besuch. Nach zehn Jahren Freundschaft kam der Typ an, hielt Grido die Kalaschnikov an den Kopf und führte ihn ab. Wie viele Monate Manjaca folgten weiß ich nicht mehr. Grido hat das Essen ausgegeben. Dreimal lief hier im Fernsehen eine Reportage über das Todeslager Manjaca. Wie versteinert warte ich auf Aufnahmen von Gefangenen, vielleicht ein bekanntes Gesicht? Grido war einer von 2600 Muslimen, mit denen wir Tage und Nächte verbrachten. Manjaca, ein nicht mehr ohne Gefühl vorbeigehendes, ein nicht mehr fremdes Wort. Auschwitz, Dachau, Buchenwald - und wieder nichts begriffen - Manjaca, Trnopolje, Banja Luka - ohnmächtig stehen wir am Tor zur Hölle, können es nicht öffnen, tausend Gridos für die es keine Freiheit geben wird. Wie werden die nächsten heißen ? Dass sie kommen werden, beweist die Geschichte. So lange, bis die Unbetroffenen konsequent sagen werden: „Nein“. Geschichte, die keiner von uns ändern konnte, mit der wir leben mußten, das

Naheste und größte vermutlich Prijedor, vielleicht 250 Kilometer von Zagreb entfernt.

Auch Gridos Bruder hatten sie gekascht. Ich traf den jungen Mann im Hotel Dupovac'. Das ICRC hatte mich dort untergebracht. Jeden Abend saßen die pomocler (Pomoc': Hilfe) von Karlovac' zusammen: Time for party. Miro fiel unter den refugees auf. Jung, kräftig, ein hübscher Kerl, der sich eine der kroatischen Übersetzerinnen des UNHCR geangelt hatte. So nächtigte auch Miro im Dupovac'. Wir saßen mit fünf oder sechs Leuten in einem der kleinen Zimmer des mittelalterlichen Schlosses, als ich Miro und seine Süße das erste Mal zusammen sah. Miro setzte sich, fragte Sasa, wer denn der Deutsche sei. Sasa erklärte kurz, daß der Svabo eine Hilfsorganisation gegründet hat und eben jetzt im Einsatz ist. Miro sah mich an, als hätte ich seine Großmutter vergewaltigt. Er brabbelte irgendwas, verfluchte mich. Für ihn war ich einer der Kriegstouristen, die sowieso alle nichts drauf haben und in ihrer Arroganz den Flüchtlingen gegenüber manchmal nicht zu übertreffen sind. Irgendwann wurde es mir zu bunt. Obwohl Miro ein wenig Englisch spricht, ließ ich Sasa übersetzen. „Du weißt nichts von mir, also laß mich in Ruhe. Was glaubst Du, wo Dein Mittagessen heute hergekommen ist ? Ich bin hier, also ! Schwachkopf !“ Miro guckte überrascht. Ich schenkte Sliva nach. Als in Turanj ein paar Panzergranaten einschlugen, begann Reinhard Gitarre zu spielen: „Über den Wolken...“. Miro und ich wurden langsam warm. Ich war überrascht, als er sich bei mir entschuldigte. Wie fast alle, beschränkte er seinen Lebenslauf auf die Kriegsjahre. Tschetniks hatten ihn und sechs oder sieben seiner Freunde verhaftet. Einen Teil des Weges nach Manjaca mußten die gefangenen Muslime zu Fuß zurücklegen. Nur Miro erreichte Manjaca. Die Tschetniks hatten sich willkürlich immer wieder Männer aus dem Treck herausgezogen und ihnen vor den Augen der anderen die Hälse durchgeschnitten. Auf dem Weg in das Todeslager hatte Miro seine Freunde schreien gehört, verbluten sehen. Jedes mal, wenn sie wieder einen zum Abschlachten herausholen wollten, erzählte er,

war es nur Glück, daß sie nicht ihn wählten, um sich mit der heiligen Waffe des serbischen Kriegers, dem Messer, im Blutrausch zu verlieren. Miro stand sehr weit oben auf der UNHCR-Liste für die Ausreise in ein Drittland. Anfang April begann sein neues Leben in Schweden.

Grido war nervös, weil er nichts zu tun hatte, wie eben alle in „unserem“ Camp. Ich habe ihn kennengelernt, und schon ein paar Tage später fuhr er den Hanomag als „Assistent from Aktion Soforthilfe“. Vor dem Krieg, „bevor Tschetnik schießen moju djecu (meine Kinder), ich bin Speditia, fahren Lkw, keine Problem. Du machen pomoc´ (Hilfe), ich arbeiten alles, ich Arbeit muß“. Seit dem Tag fuhr Grido täglich mit dem Hanomag durch das Gaza Camp, um unseren 2476 kroatischen refugees Kartoffeln, Waschpulver oder sonst was vor die 250 Haustüren zu legen¹. Ich wußte, daß seine Frau und sein einziges noch lebendes Kind, ein Junge, knapp 60 Kilometer von uns entfernt, in Velika Kladusa festhängen. Sie dort herauszubekommen war damals noch unmöglich. Wir sind nie über Turanj hinausgekommen - Pink Zone: Stop! Bis zum ersten Durchbruch nach Bihac´ im August 93, aber das ist eine andere Geschichte. Grido`s Menschlichkeit hatte überlebt. Auch das habe ich an ihm und einigen anderen bewundert, zu lieben und schätzen gelernt. Dieses nicht klein zukriegende „Jetzt erst recht“. Grido war in Manjaca, ich erinnere mich jetzt an sieben Monate. Um seinen Hals trug er ein fein, unglaublich fein gearbeitetes Amulett mit seiner Nummer, die ihm die Serbs verpaßt hatten. Mit Hilfe einer Glasscherbe hatte er das kleine Stück Holz eines Pflaumenbaumes mit der unendlichen Zeit des Gefangenen bearbeitet. Das Holz eines Pflaumenbaumes, wie einer der 300 in seinem Garten, alle zerfetzt und abgesägt. Moslembäume fallen, geräuschlos...

¹ Grido selbst lebte im TKC – Transit Camp Karlovac´. Moslems und Kroaten wurden in zwei verschiedenen Lagern untergebracht. Die vertriebenen Kroaten im Gaza Camp warteten auf die Rückkehr in ihre Heimat oder die Umsiedlung. Die Moslems im TKC wurden alle in Drittländern untergebracht. Die beiden Lager trennten keine 10 Minuten Fußweg.

Irgendwann, der Schnee war schon geschmolzen, zog Grido bei der Arbeit sein Hemd aus. Er zeigte mir die Narben, während wir Care Pakete aus dem Central Store des UNHCR in den Hanomag schleppten. Auf der Brust und am Rücken, von Fußtritten, wie er sagte. Sonst sagte er nichts. Nichts über sieben Monate, außer: „Jetzt bin ich hier, meine Bruder auch, jetzt alles keine Problem“. Wir tranken viel Stock Brandy, ist gut gegen Typhus und vielleicht sind wir ja morgen alle tot?

Die Leichtigkeit des Seins, viel Lachen und regelmäßig eine kurva (Hure), „Mann muß ficken, dann gut“, die offensichtlich nahe liegendste Möglichkeit in einer solchen Situation nicht völlig durchzuknallen, die war Grido trotz allem nicht vergangen. Er hatte immer ein Lächeln drauf, immer Frauen, die er mir anzudrehen versuchte. Er spricht von den Kids im Camp, seinem Lebensmittelladen in Sanski Most, und vor allem von der Zeit, wenn der Krieg zu ende sein wird...

Bei Grido durfte ich jammern, über das Elend der humanitären Hilfe, ohne dass er es mir übel nahm. Schließlich war ich immer in der theoretisch glücklichen Situation, jederzeit als freier Mann nach Deutschland oder sonst wohin gehen zu können. Wir haben uns gegenseitig geholfen, gegenseitig gestützt, ohne dabei zu vergessen, daß doch jeder in diesem Scheißkrieg alleine ist. Wie es mit dem Karlovac-Team, den Jungs vom UNHCR und vom ICRC, unter Beschuss abgeht, das musste ich zum Glück nie erleben. Außer den Granaten auf die Front in Turanj war es eigentlich fast ruhig. MG-Salven oder vereinzelte Detonationen gehören zu den Geräuschen der Nacht. Fehlen sie, dann ist irgendwas im Busche. Das Fenster bleibt auch während der kurzen aber intensiven Nachtruhe fast unbewusst geöffnet. Besser hören und auf dem Weg in die Deckung des Entwässerungsgrabens kostbare Sekundenbruchteile sparen - Überleben. Karlovac´ ist bereits ganz vorne, jederzeit kann alles passieren. Auf der Ladefläche eines UNHCR-Chevis war ich mit Reinhard, dem

Amerikaner Ramsey vom ICRC und dem kroatischen Übersetzer Sasa das erste Mal im Abschußbereich der serbischen Snajper. Mit 300 Diesel PS hatte Reinhard uns von der freien Strecke aus Karlovac´ heraus die 800 Meter in die Deckung der Häuser des Vorortes Turanj katapultiert. Vorbei am westlichsten Schild des Krieges: „Welcome to Hell“.

2



Selbst die Sauferei hatte Grido gut im Griff. Zwar täglich, aber das ist im Camp Standard für jeden, der sich´s leisten kann, sonst geht´s schon mal gar nicht. Das wir gemeinsam „za Zivot“ (für das Leben) arbeiteten, half Grido, das Warten zu ertragen. Er hat die ganzen kroatischen Abzieher, auch die miesen Geschichten innerhalb der Lagerleitung, nicht mitbekommen. Nur ein paar Kroaten, die ihn ins

² Zwischen den Frontlinien in Turanj. Bis zu diesem Haus hatten die Serben die Krajina okkupiert. Die serbische Flagge auf dem Dach ruft: „Hier ist Serbien“. Dahinter beginnt das Gebiet der Kroaten um Karlovac´. Die Häuser bieten Deckung für die Scharfschützen beider Seiten. Wer die Straße verlässt, der läuft durch Minenfelder (APM´s: Anti Personal Mines).

Conz Camp (Konzentrationslager) verfluchten, weil die Kämpfe der Kroaten und Muslimani bei Gornij Vakuf sich bereits ausgeweitet hatten. Das war so im März / April 93. Operation Maslenica hatten die Kroaten bereits durchgezogen, als ich die Einsatzbasis der Aktion Soforthilfe aus dem katholischen Kloster „Marija Pomocnica“ in die Frontstadt Karlovac´ verlegt hatte.

Grido lebte weiter, gestützt auf die lebensnotwendigen Pfeiler: Geduld und Hoffnung. Bis zu dem Tag, als Burkhard und Antje in Karlovac´ einliefen. Ich saß im Büro im Gaza Camp und checkte irgendwas mit Reinhard. Ein paar refugees riefen: „pomoc´ iz Njemacke“ (Hilfe aus Deutschland). Burkhard, der mit seinem Ford Transit eigentlich ein Abenteuerreiseunternehmen für Touren durch Nordafrika gegründet hatte, war samt Ladung angekommen. Der Hammer in all dem Streß: Antje war dabei. Zeitgleich waren Uwe und Uschi aus Nürnberg zum pomocen in Karlovac´. Streß, ich war überlastet, abgetickert. Zuviel Krieg im Kopf, deftig angeschlagen von der Wirklichkeit, „meinen Baby`s“, den Detonationen und den Party`s in den kurzen Nächten. Es ist „nevjerovatno“- unglaublich, Karlovac´ war die andere Wirklichkeit.

Von diesem einen Tag mit Antje, die unser Lager in Siegen verwaltete, und den Nürnbergern gibt es einen Videofilm. Mittelpunkt ist eine Traube von 200 Menschen, in deren Gewühl nach Kleidung gegriffen wird. Dann geht der Film weiter, wie ich mit völlig glattrasiertem Kopf und einem kleinen Kind auf dem Arm vor einem Kleintransporter stehe, aus dem heraus Uwe Kinderspielzeug verteilt. Irgendwann werde ich laut und schreie in die Menge hinein: „Idi u picku materinu, nema kolona, nema vise pomoc´, samo malo disziplin molim“ (Geh zurück in die Fotze deiner Mutter, keine Kolonne, keine Hilfe, ein bisschen Disziplin bitte. (Anmerk.d.Verf.: kulturspezifische Ausdrucksweise). Uschi filmte vom Bus herunter.



Antje stand ca. 50 Meter abwärts an einem Laternenpfahl. Dicke Kullertränen liefen über ihre Wangen. Ich nahm sie in den Arm, dann ging es wieder. Die Verteilung machte ein paar von ihnen gierig, unglaublicher Streß. Um die Sache unter Kontrolle halten zu können, waren recht heftige Umgangsformen notwendig. Die ganzen Kinder und Omas begriffen nur, daß Mali Svabo (der kleine Deutsche) signalisiert: Jetzt bloß kein Streß, oder wir machen die Flatter, Ende der Spende. In der Regel beruhigte sich die Situation dann für ein paar Minuten.

Die paar zerbombten Häuser, „unsere“ zwei Refugee Camps, die Massenanhäufung von rund 20.000 Flüchtlingen, der in Karlovac´ in der Luft liegende Krieg, das war für Antje ein bisschen viel auf einen Schlag. Die erste Hilfslieferung eines „Greenhorns“. Es hätte mich sehr gewundert, wenn Antje, die trotz ihres Kindes nach Karlovac´ gekommen war, unsere beiden Camps ohne Tränen verlassen hätte.

Uschi machte irgendwann mit der Kamera einen Schwenker nach rechts. Eine Handvoll Kinder hatte sich an den Rand des Verteilstresses verkrümmelt. Ein

völlig schnuckeliges, 12jähriges Mädchen ruft mehrfach meinen Namen. Während der Verteilung hatte ich die Kleine akustisch nicht registriert. Erst in Nürnberg, als Uwe und Uschi mir den Film zeigten, hörte ich sie rufen. Manchmal höre ich sie jetzt noch. Das Gaza Camp und seine über 400 Kinder wurden kurz vor Weihnachten 1993 von serbischen Einheiten mit Katjusha Raketen beschossen. Vier Menschen wurden getötet. Wer, weiß ich nicht.

Ich höre sie manchmal rufen. Wenn es während eines meiner selten gewordenen Vorträge vom Videoband kommt, schwillt mein Hals. Manchmal, immer dann, wenn es nicht geht, sammelt sich für einen Augenblick Wasser in meinen Augen. Obwohl ich kaum Zeit für die Menschen in den beiden Lagern übrig hatte, sind viele Begegnungen mit Flüchtlingen in ihrer Tiefe nicht zu überbieten.

Durch Grido verstand ich ihren andauernden Kampf gegen die Hoffnungslosigkeit. An diesem Nachmittag konnte er nicht mehr anders, als aufzugeben. Während ich in dem Pulk von Menschen Ordnung zu schaffen versuchte, sah ich Grido vor meinem Haus stehen. Ich hatte ihn pausierend im Inneren der Blechhütte erwartet. Über zwanzig Meter Luftlinie trafen sich unsere Augen. Grido verschwand in der Hütte. Irgendetwas stimmte nicht. Ich reichte den kleinen Jungen auf meinem Arm der Mutter zurück und folgte Grido. Er saß am Küchentisch und weinte. Ich sah das erste Mal, wie ein gestandener Mann die Kontrolle über seinen Körper verlor. Grido's Hände zitterten nicht, sie flatterten. Es war nur noch ein Zucken der Nerven.

Er war völlig hilflos. Er machte den Eindruck eines kleinen Kindes, das Vater und Mutter weit von zu Hause entfernt ausgesetzt hatten. Ich glaube Grido hatte an dem Tag einfach alle Hoffnung und all sein Vertrauen in die Welt verloren. Er konnte nicht mehr. Bei aller Mühe brauchte er bestimmt zehn Minuten, bis er sich wieder gefangen hatte.

Die Szenerie der Verteilung war der letzte Tropfen, der das Fass in seinem Kopf zum Überlaufen brachte. „Was aus diesen Menschen der Krieg hat gemacht?“, das war zuviel für einen Mann, der seine Heimat liebt, als Teil der eigenen Identität.

Seit dem Tag trank Grido schon morgens.

Ende Mai 1993 hatte die chronische Unterversorgung der Flüchtlinge nachgelassen. Ich verließ Karlovac´, tauchte aber knappe drei Monate später wieder auf. Unterwegs nach Bihac´. Grido war noch immer da. Er hatte erfolgreich auf die Evakuierung seiner Frau und des Kleinen gewartet. Jetzt stand er auf der Liste für die Ausreise nach Schweden.



Es war mir eine Ehre, die ersten Familienbilder nach der Flucht aus Sanski Most und Grido`s Verschleppung in „große Scheiße Conz Camp“ machen zu dürfen. Die Welt war für ihn wieder okay. Seinen typischen Sonnenscheinumgang mit anderen Menschen hatte er mit Frau und Kind dutzendfach zurückbekommen.

Sein Gesicht bestand aus einem einzigen, glücklichem Strahlen. Nur seine Frau und seinen Jungen hatte Magrid zurück gewollt. Dann ins Ausland, um Geld zu verdienen, für den Aufbau nach dem Krieg.

Jetzt, fast schon zwei Jahre später, ist das Ende des Krieges noch genauso unerreichbar wie damals, ganz vorne, gegen den Hunger und „für das Leben“.

Nachts, wenn ich völlig betrunken mit dem Hanomag in „mein Camp“ gefahren bin, nachts saßen wir im Schatten des Todes. Achthundert Meter vor der Frontlinie, im wahrscheinlichen Einschussbereich der serbischen Granatwerfer.

Jetzt, sieben Monate nach dem letzten Himmelfahrtskommando, wird es immer seltener und nimmt an Intensität ab. Der Krieg liegt hinter mir. Er ist nur noch selten JETZT.

Noch liebe ich diese kleine „langweilige“ Stadt in Deutschland. Hier ist die Welt überschaubar, friedlich, kein Beschuss, kein Hunger. Der Krieg wird über – lebt als würde die Zeit filtern. Die wesentlichen Prägungen werden bleiben. Ausschlaggebend ist, dass die Kontinuität des „Es ist Krieg“ langsam abnimmt, sich auf ein erträgliches Maß reduziert. Was ist mit Magrid, was ist mit all den anderen ausgewanderten refugees? Haben sie auch das, was Paul Parin das „doppelte Bewußtsein“ genannt hat, in Malaysia, in den Staaten, Schweden und in Deutschland? Die nicht enden wollende, permanente Anwesenheit des Krieges, egal wo wir uns befinden, oder was wir tun?

Irgendwann ist es vorbei, bei den Jugos. Die weißen Fahnen werden hochgehen. Irgendwann, so hoffen die meisten, werden sie zurückkehren in ihre geplünderten Häuser.

Wenn der Krieg vorbei ist, sagt Magrid, dann kann er vielleicht zurück nach Sanski Most. Die Magnum liegt noch hinter seinem Haus vergraben. Mit ihr will er Tschetniks vertreiben. In Sanski Most, prophezeit mein Freund, werden niemals wieder Serben und Moslems zusammenleben. „Du weißt, meine

Kinder....! Idite u Picku materinu Tschetznizi! (Geh zurück in die Fotze Deiner Mutter, Tschetnik“).

9/95